

DIETZ-RÜDIGER MOSER

Die Märchen von der Altentötung und das Altwerden im Märchen nach Beispielen in Volkserzählungen des späten Mittelalters

Baccalaureus:

Am besten wärs, euch zeitig totzuschlagen.

Mephistopheles:

Der Teufel hat hier weiter nichts zu sagen.

Goethe: Faust II, 2. Akt.

Die mittlere Lebenserwartung von Mann und Frau lag am Ende des Spätmittelalters, d. h. um das Jahr 1500, bei 30 Jahren (unter Berücksichtigung der hohen Kindersterblichkeit), und sie hatte sich seit der Zeitenwende um Christi Geburt nicht nennenswert verändert; ein halbes Jahrtausend später ist sie in der Gegenwart für Frauen auf über 80, für Männer auf 76 Jahre gestiegen.¹ Während wir Heutigen nach verbreiteter Meinung in einer überalterten Gesellschaft leben, konnte davon um 1500 und in den Jahrhunderten vorher keine Rede sein, auch wenn es selbstverständlich bereits zu dieser Zeit schon alte Leute gab, die das 80. oder gar das 90., seltener das 100. Lebensjahr erreichten. Jedenfalls aber stellten zu dieser Zeit die alten Menschen prinzipiell keine Bedrohung für die jüngeren Menschen dar, weil ihre Zahl gering war. Auf dem Land gab es gewöhnlich auch keine Versorgungsprobleme für die Älteren. Wenn diese das 60. Lebensjahr erreicht oder überschritten hatten, pflegten sie in das Austragsstüberl zu übersiedeln und mit den nachfolgen-

¹ Das Statistische Landesamt Wiesbaden gibt für das Jahr 2002 die mittlere Lebenserwartung in der Bundesrepublik Deutschland mit 75,9 Jahren für Männer an und differenziert noch nach verheirateten und unverheirateten Personen (77,3 Jahre für verheiratete, 72,2 Jahre für ledige Männer); Frauen insgesamt 81,5 (82,8 Jahre für verheiratete, 79,8 für ledige Frauen).

den Generationen zusammen versorgt zu werden, in den Städten entstanden Spitäler für Alte, Arme und Kranke. Die Altersgebrechen wie Schmerzen oder Bewegungsunfähigkeit wurden, weil es gegen sie nur wenige Hilfsmittel gab, häufiger als Bedrohung denn als normal empfunden. Man sprach, wenn man sehr alt wurde, davon, vom Tod vergessen worden zu sein, obwohl man wohl wusste, dass der Tod kein Vergessen kennt. Bei dieser Sachlage wäre jedenfalls zu vermuten, dass die angebliche und schon von ihrem Begriff her fatale „Altentötung“ für das Spätmittelalter noch kein wirkliches Problem dargestellt und es deswegen auch keine entsprechenden Volkserzählungen gegeben hätte. Erzählt wird traditionell nur von Dingen, denen auch eine anthropologische Realität zugrunde liegt.² Wo diese fehlt, besteht kein Anlass für entsprechende Erzählungen.

Dennoch sind, in der Hauptsache aus mündlicher Überlieferung, Erzählungen von der „Abschaffung der Altentötung“ bekannt gemacht und erörtert worden, die zumindest suggerieren, dass es zuvor, auf niedrigeren Kulturstufen, in der Realität des wirklichen Lebens das Phänomen der Altentötung tatsächlich gegeben hätte. Nahegelegt hat diese Schlussfolgerung vor allem eine an prominenter Stelle erschienene Untersuchung des Ethnologen Fritz Paudler³ über die Volkserzählungen von der Abschaffung der Altentötung, die – trotz einer Warnung von Lutz Röhrich⁴ – von der Verfasserin des einschlägigen Artikels in der „Enzyklopädie des Märchens“ in ihren wesentlichen Gedankengängen übernommen wurde, allerdings mit der richtigen Einschränkung, dass es „wohl nicht“ angehe, Erzählungen von Altentötungen als „Erinnerung an tatsächliche Geschehnisse“ zu werten.⁵ Paudler hatte dagegen die Ansicht vertreten, dass die Abschaffungserzählungen, wie er sie nannte, grundsätzlich als „Hort“ für eine „einstige wirkliche Altentötungssitte“ in Anspruch genommen werden könnten. Zu dieser Annahme veranlasst worden war er selber schon durch die sehr dezidierte Frage des Märchenforschers Georg Polivka⁶, die dieser 1898 aufgeworfen hatte: „Seit welcher Zeit werden die Greise nicht mehr getötet?“, die mindestens unterstellte, dass es

² Vgl. Lutz Röhrich, *Volksdichtung als anthropologisches Modell* (= Verleihung der Friedrich-Metz-Stipendien 1972). Freiburg im Breisgau 1974.

³ Fritz Paudler, *Die Volkserzählungen von der Abschaffung der Altentötung* (Folklore Fellows Communications 121). Helsinki 1937.

⁴ Vgl. Lutz Röhrich, *Märchen und Wirklichkeit*. Wiesbaden 1964, 139–140.

⁵ Vgl. Elfriede Moser-Rath, Art. *Altentötung*. In: *Enzyklopädie des Märchens* 1. Berlin-New York 1977, Sp. 388–395, hier: Sp. 389.

⁶ Georg Polivka, *Seit welcher Zeit werden die Greise nicht mehr getötet?* *Slawische Parallelen*. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 8 (1898) 25–29.

(wo und wann auch immer – Polívka selbst ging es um „slawische Parallelen“) diese „Sitte“ irgendwann und irgendwo einmal wirklich gegeben hätte. Doch auch Polívka hatte diese Hypothese nicht erfunden, vielmehr war er einem gleichgerichteten Hinweis von Jacob Grimm gefolgt⁷, womit man, was diese Frage angeht, bei den Mythologenschulen des 19. Jahrhunderts angekommen wäre. Paudler hatte weder die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch sehr geringe durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen in Rechnung gestellt, die eine wirkliche Bedrohung der Jugend durch das Alter ausschloss, noch die weit verbreitete Hochschätzung des Alters berücksichtigt, die sich auf Wissen und Erfahrung gründete und die, zumal seit den antiken Quellen, immer wieder deutlich betont wurde. Man ziehe beispielsweise nur heran, was Ovid in den *Fasti* (V, 61) über die Verehrung der Alten sagt: „Das Greisenalter, an Kräften schwächer (als die Jugend) und zum Waffendienst nicht mehr geeignet, brachte oft durch seinen Rat dem Vaterland Hilfe. Nur im hohen Alter (*post seros annos*) stand damals (der Weg) zur Curie offen, und *senatus* war der Name für das milde Alter. Die Älteren sprachen dem Volke Recht, und durch feste Vorschriften war das Alter festgelegt, in dem man sich um ein Amt bewerben konnte. (Auf der Straße) nahmen die Jüngeren (den Älteren) aus freien Stücken in die Mitte, und wenn nur ein Begleiter da war, ging er an der Seite, die der Straße abgewandt war. Wer hätte es gewagt, in Gegenwart eines alten Mannes ein ungehöriges Gespräch zu führen? Hohes Alter verlieh das Censorenamt“, usw.⁸ Kein Wort also davon, dass die alten Leute als unnütze Mitesser angesehen und gewaltsam beseitigt worden wären, nicht einmal in äußerster Hungersnot oder bei schwerer Krankheit.

Auch über die Art und Weise der Altentötung machen Paudler und seine Gefolgsleute präzise Aussagen. Sie versichern nicht nur, dass es in ganz Europa und über weite Gebiete Asiens hinweg das Phänomen der Altentötung tatsächlich gegeben hätte – und zwar nicht als Ausnahmefall in Extremsituationen, wie bei schweren Krankheiten oder Epidemien, sondern als reguläre Institution zur Veränderung der Altersstruktur in traditionellen Gemeinschaften. Ja, es besteht sogar eine vergleichsweise umfangreiche Literatur, die für die Zeit der Antike (mit Ausläufern bis in das Hoch- und Spätmittelalter) eine

⁷ Vgl. Jacob Grimm, *Kleinere Schriften*, Bd. II, *Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde*, Berlin 1865, 258f. – Dabei ist allerdings bemerkenswert, dass das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm den Begriff „Altentötung“ nicht kennt und verzeichnet.

⁸ Vgl. P. Ovidius Naso, *Die Fasten*. Bd. 1, hg. von Franz Bömer. Heidelberg 1957, 227. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich der Freundlichkeit von Frau Dr. Monika Baltzer, Markgröningen.

einzigste Existenz der Altentötung postuliert und die verschiedenen Arten der Altenbeseitigung – durch Keulung, Hinabstürzen in einen Abgrund, Aussetzen bzw. Verhungernlassen, Lebendigbegraben, Erdrosselung, Vergiftung usw. – zu erfassen gesucht hat. Vorstellungen dieser Art sind noch lange weitergetragen worden. Ein charakteristisches Beispiel hierfür liefert eine Satire des Wiener Kabarettisten Helmut Qualtinger aus dem Jahr 1959, die einen Zusammenhang zwischen den einzelnen österreichischen Bundesländern bzw. Landschaften und den verschiedenen Arten der *Vertilgung der Ahndeln* herstellt: In der Steiermark benutze man zu diesem Zweck Jauchegruben, in Kärnten Hacken, im Burgenland zünde man Häuser an, in Tirol verwende man Arsen, in Salzburg kämen Äxte zum Einsatz, im Salzkammergut würden die Alten ertränkt, in Niederösterreich mit Kupfervitriol vergiftet, und in Oberösterreich gebe es einen tödlich wirkenden Most. Die Satire tarnt sich als eine *Sendung für das Landvolk* und täuscht entsprechende Empfehlungen für *die natürliche Vertilgung der Ahndeln* vor.⁹

⁹ Der Text hat folgenden Wortlaut: Ansager: *In unserer Sendung für das Landvolk spricht Diplom-Landwirt Ingenieur Ferdinand Unhold über die Bekämpfung des Ausgedinges. Der Vortrag heißt: Der Großvater als Schädling des Landvolkes. Sprecher: Aus Hörerkreisen erhalte ich seit einigen Wochen unzählige Briefe, in denen sich Landwirte darüber beschwerten, dass sich in letzter Zeit der Staat immer mehr in die natürliche Vertilgung der Ahndeln einmischt. So wurden biedere Landleute, die diesen gesunden Prozess beschleunigen wollten, verhaftet und in mehreren Fällen sogar verurteilt. Um diesen ungerechtfertigten Nachstellungen zu entgehen, sollte sich der Bauer an folgende Vertilgungsmethoden halten, die sich bereits in weitesten Kreisen der Landbevölkerung durchgesetzt haben. – Was macht der Landwirt in der grünen Steiermark? Er verwendet die Jauchegrube, die den Schädling außerdem der Volkswirtschaft zuführt. Die Bauern im sonnigen Kärnten bedienen sich primitiverer Methoden. Sie benützen Hacken, die zwar zweckentsprechend sind, aber das Ahndel u. U. vor dem Vorhaben warnen können. – Aus dem schönen Burgenland kommt die Methode des Häuseranzündens, die nun leider zu oft mit erheblichem Sachschaden verbunden ist. Hier empfiehlt es sich, das Unternehmen mit einer Versicherungsaktion zu koppeln. – Man kann natürlich, wie auf den herrlichen Matten des Tauernmassivs, seinen Vorfahren in den Stall sperren und ihm die Nahrung verweigern, was jedoch nicht in allen Fällen wirkt, da derselbe dann zuweilen beim Vieh mitfrißt. – Was macht der Tiroler in so einem Fall? Der Tiroler ist lustig, der Tiroler ist froh. Er hat stets Arsen (im Volksmund Hydrach genannt) in seiner blitzsauberen Küche vorrätig und erspart sich dadurch unnötige Arbeit. In Salzburg, dem Lande Mozarts, handelt man nach dem Grundsatz: Die Axt im Haus erspart den Fladnitzer, und verfährt gut damit. – Im Salzkammergut, da kann man gut lustig sein, weil es so viele Seen gibt, in denen die ganze ältere Verwandtschaft Platz hat. – Niederösterreich, das Land des herrlichen Weines, hat große Mengen von Kupfervitriol bereit, um den Vorfahren die entsprechende Behandlung teil werden zu lassen. Und Oberösterreich, die Heimat des Führers, bringt einen Most hervor, der allein instande ist, auch dem härtesten Großvater das Handwerk*

Eine genaue Durchmusterung der einschlägigen Belege zeigt indes deren durchwegs geringe Beweiskraft. Meist sagen die betreffenden Geschichten etwas ganz anderes aus als das, was ihnen unterstellt wird. Man kann deshalb die vorgebliche „Altentötung“ selbst als Märchen im Sinne einer „unwahren und unglaublichen, aber vergnüglich anzuhörenden Geschichte“¹⁰ ansehen. Vor allem ist jedenfalls zu fragen, wie die Geschichten, die von der Altentötung sprechen, aus heutiger Sicht zu interpretieren sind. Fritz Paudler verweist als historische Quelle für die Altentötung zum Beispiel auf die aus der lateinischen Spätantike bekannte und im Mittelalter viel zitierte lateinische Redensart *sexagenarios de ponte*, die besagen soll, dass man die über 60-Jährigen über die Brücke, nämlich des römischen Tibers, geworfen habe (oder werfen wollte), um sich ihrer zu entledigen.¹¹ Paudler beruft sich dafür auf den römischen Grammatiker Festus, dessen Lebenszeit in das zweite oder dritte nachchristliche Jahrhundert gelegt zu werden pflegt. Dieser gibt an: *Sunt qui dicant post urbem a Gallis liberatam ob inopiam cibatus coeptos sexaginta annorum homines iaci in Tiberim* – man habe, wie erzählt werde, „nach der Befreiung Roms von den Galliern wegen des Mangels an Nahrungsmitteln damit begonnen, die Sechzigjährigen in den Tiber zu werfen“.¹² Bei ihm ist das ein Gerücht, und es wird überhaupt nur erwähnt, um danach die beispielhafte Tat des Sohnes, der den Vater versteckt und auf diese Weise rettet, hervorzuheben. Hinter dieser Erzählung verbirgt sich aber sicher

zu legen. Ich hoffe, dieser kleine Überblick hat Ihnen wertvolle Anregungen gegeben. Ich verabschiede mich und melde mich morgen wieder mit einem Vortrag über das Thema: *Die Blutschande und ihre Bedeutung für ein gesundes Landleben*. Das Wort Fladnitzer bezeichnet einen Massenmörder, nach Fladnitz, dem Ort einer Mordserie in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts. Der wiedergegebene Text folgt der Tonaufnahme mit Helmut Qualtinger: *Für unser Landvolk*, 1959, auf der CD *Der Qualtinger*. Ein kabarettistisches Porträt. Preiser-Records 1987, Nr. 12. Vgl. auch Carl Merz und Helmut Qualtinger, Werke 5: Blattl vorm Mund. Satiren für den *Neuen Kurier*. Wien 1997, 151.

¹⁰ Vgl. Johannes Bolte, Zur Geschichte des Märchens. In: Ders. und Georg Polívka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearbeitet. Bd. 4, Leipzig 1930, 4.

¹¹ Vgl. hierzu schon den sonst sehr schätzenswerten Reinhold Köhler, Eine römische Sage (von der Tötung der Greise). In: *Zeitschrift für deutsche Mythologie* 2 (1855) 110–113, danach ders., *Kleinere Schriften* Bd. II, hg. von Johannes Bolte. Weimar 1898–1903, 324–327, Nr. 47, der auf den Cicero-Herausgeber Osenbrüggen verweist und bemerkt, dass dieser „mit Recht“ angenommen habe, „daß einst im alten Rom die Sitte geherrscht habe, die Greise durch Hinabstoßen von der Tiberbrücke zu töten oder vielmehr zu opfern“, und dass dieser Brauch bei einer Reihe von Völkern und Stämmen nachgewiesen sei.

¹² Paudler, *Volkserzählungen* (wie Anm. 3) 28.

keine reale Altentötungssitte,¹³ sondern die gedankliche Übertragung einer ganz anderen Praktik, nämlich eines Wahlverfahrens, auf die Schilderung einer Hungersnot, die gewissermaßen so schrecklich gewesen sei, dass man (mit einer Hyperbel) sogar die Alten töten müssen, um selbst überleben zu können. Was die Grundlage dieser Hyperbel war, hat Marcus Terentius Varro überliefert, der im letzten Jahrhundert vor Christus lebte (116–27 v. Chr.). Zu seiner Zeit gab es eine Bestimmung, derzufolge 60-Jährige auf dem Marsfeld (als dem größten Versammlungsort im alten Rom) nicht mehr wählen sollten oder durften. Die wahlberechtigten Bürger hatten sich jeweils in ihrer Wählergruppe zu sammeln. Diese Gruppe konnte sich je nach Amt, für das zu wählen war, entweder nach Wohnort oder nach der Waffengattung, in der der Wähler im Heer Dienst leistete, zusammensetzen. Diese Gruppe musste gemeinsam wählen; deshalb brauchte man eine Einfriedung, *saeptum*, um sie von anderen Wählergruppen zu trennen. Wenn sich die Bürger einer Wählergruppe innerhalb des *saeptum* gesammelt hatten, begab sich jeder einzeln über einen Laufsteg (*pons*) zu einer Wahlurne (*cista*), in die die Stimmtäfelchen (*tabellae*) geworfen wurden. Wenn nun 60-Jährige, die kein Wahlrecht für die ausgeschriebenen Ämter mehr hatten, dennoch versuchten, die *saepa* zu betreten, wurden sie *de ponte* (vom Steg), der dorthin führte und über den die Bürger einzeln, einer hinter dem anderen, gehen mussten, zurückgedrängt.¹⁴ Es ging also zwar bei dieser Bestimmung um ein Ausschlussverfahren, das insofern sinnvoll war, als man 60-Jährige (und Ältere) nicht mehr als kriegstauglich ansah und sie deshalb nicht mehr für solche Aufgaben heranziehen wollte, aber es ging keineswegs um eine Entscheidung über Leben und Tod. Der (leicht verständliche) Irrtum des Grammatikers Festus beruhte wohl darauf, dass er das Wort *pons* in der Redensart *sexagenarios de ponte* auf eine Brücke über den Tiberfluss bezog, auf den es aber gar nicht gemünzt war. Man wird vielmehr schlussfolgern müssen, dass zur Zeit des Festus, also rund dreihundert oder vierhundert Jahre nach Varro, der Wahlvorgang auf dem Marsfeld, bei dem die Alten vom Steg zurückgedrängt worden waren, nicht mehr existierte, sodass er sich das

¹³ Vgl. z. B. Ernst Bury, In medias res. Lexikon lateinischer Zitate und Redewendungen (Digitale Bibliothek, 27). Berlin 1999, Nr. 10.460 *Sexagenarios de ponte dejicere* mit der Erklärung: „Alte Leute von der Brücke stossen (d. h. um die Ecke bringen)“.

¹⁴ Vgl. Nonii Marcelli. De compendiosa doctrina libros XX, hg. von Wallace M. Lindsay. Leipzig 1903, Bd. 3, 842 bzw. 523.524 M(ercerus Josias, Nonii. Paris ¹1583 bzw. Paris ²1614); Varro apud Nonium de vita populi Romani sowie M. Terenti Varronis. Fragmenta omnia quae extant. Pars II: De vita populi Romani libri IV., hg. von Marcello Salvatore. Hildesheim 2004, 104–106 (Fragment 392).

de ponte auf seine Weise zurechtlegen musste; da lag es in Rom nahe, an den Tiberfluss zu denken – jenen Fluss, in den man einst die Leichen des Pompeius und des Tiberius hinab geworfen hatte. In diesem Sinne setzt sich auch Tim G. Parkin¹⁵ mit dem bekannten Sprichwort *sexagenarios de ponte* auseinander, das ursprünglich auf jene 60-Jährigen bezogen gewesen sei, die nach Erreichen dieser Altersgrenze von öffentlichen Pflichten (er spricht von „public duties“) befreit gewesen seien und denen man nun den Müßiggang („a life of leisure“), also eine Art Rentnerdasein, gestattet habe. Auch Parkin spricht von einem Missverständnis der alten Formel: „For a long time popular opinion has misunderstood the proverb that the 60-years-olds should be sent over the bridge, although Varro made clear the respectable origin [...] that they should not have the right to the vote, which they used to carry over the bridge.“¹⁶ Beigetragen zu dem Missverständnis hatte offenbar Cicero mit seiner berühmten Verteidigungsrede für Sextus Roscius aus Ameria, in der er von einem Mann erzählte, den man gegen die Sitte der Alten (*contra morem maiorum*) von der Brücke in den Tiber geworfen habe, obwohl er noch nicht 60 Jahre alt gewesen sei. Ciceros Bemerkung mag ihrerseits durch die aus der Frühgeschichte Roms stammende Erwähnung des jährlichen Opfers eines über 60-Jährigen inspiriert worden sein, von der später Festus sagt, dass man *religiosa veteris ritus observatione scirpeas hominum effigies de ponte in Tiberim antiquo modo mittere instituisse*, also schon in ältester Zeit durch eine *effigies* (Nachbildung), in diesem Fall eine Puppe aus Binsenstroh, substituiert habe. Überdies wäre ein einzelnes Menschenopfer, wenn es dieses denn wirklich gegeben haben sollte, nicht einer allgemeinen Altentötung gleichzusetzen gewesen.

Hinter Paudlers Vorstellung verbirgt sich, wenig verschleiert, der evolutionistische Gedanke, dass es in Urzeiten und bei Urvölkern die – dem Ansatz nach letztlich nomadische – Sitte gegeben hätte, die lästigen Alten und Kranken aus der Gemeinschaft der Jungen und Gesunden auszuschließen, indem man sie beim Weiterziehen entweder zurückließ oder sie in einen Abgrund hinab stieß, damit sie so zu Tode kämen. Diese Vorstellung scheint einmal die *communis opinio* der Forschung gewesen zu sein. So beginnt Georg Polívka seine Abhandlung über die Abschaffung der Greisentötung mit dem lapidaren Satz: „Die allgemein bei allen Völkern einst verbreitete Sitte, die Greise zu töten, liegt zahlreichen mittelalterlichen Erzählungen zu Grun-

¹⁵ Tim G. Parkin, *Old Age in the Roman World*. Baltimore 2003, 265–272.

¹⁶ Ebd. 266–269.

de.¹⁷ Und Albert Wesselski hält im Kommentarteil seiner „Märchen des Mittelalters“ ähnlich an der Überzeugung fest, dass es „bei allen Völkern zu der Zeit ihrer Kindheit“ die „verbreitete Sitte“ gegeben habe, „die Greise zu töten.“¹⁸ Die Geschichten von der Abschaffung der Altentötung würden danach einen höheren Grad der Zivilisation ausweisen, der die Überwindung dieses altenfeindlichen Urverhaltens hätte deutlich machen sollen.

Neuere ethnologische Untersuchungen haben allerdings erkennen lassen, dass eine Tötung der Alten und Kranken keineswegs ein frühgeschichtliches Relikt menschlichen Verhaltens darstellt, wie man es bei den sogenannten Naturvölkern noch lange greifen zu können glaubte, vielmehr nur eine seltene Ausnahme (z. B. bei Epidemien, bei denen nur die Flucht Rettung versprach), und dass solche Ausnahmephänomene die Regel grundsätzlich liebevoller Anteilnahme am Geschick des und der anderen, insbesondere der Alten, nur bestätigte. Der einzige jüngere Autor, der den Glauben an eine allgemeine Altentötungssitte in prähistorischer Zeit – und über den ganzen europäischen und asiatischen Kontinent hinweg – für gesichert halten möchte, ist der Frankfurter Ethnologe Klaus E. Müller mit seiner (unbestritten materialreichen) Studie „Zur Frage der Altentötung im westeurasiatischen Raum.“¹⁹ Seine Arbeit enthält jedoch zahlreiche suspekthe Belege, deren Zweifelhaftigkeit ihm nicht einmal zum Problem geworden zu sein scheint. Das gilt etwa für die sogenannten, auf Höfen und in Kirchen aufbewahrten Familienkeulen, die angeblich daran hätten erinnern sollen, dass man „früher“ in bestimmten Gegenden Skandinaviens, Englands und der Bretagne greise und kranke Leute erschlagen habe. Er fährt dann fort: „Derartige Keulen hingen nun aber auch noch bis in das vorige [d. h. 19.] Jahrhundert hinein an den Stadttoren mehrerer deutscher, namentlich schlesischer und sächsischer Städte und wurden auch hier mit der Altentötung verknüpft; in Osnabrück war der ehemalige Zweck einer solchen Keule gar in Form einer Aufschrift festgehalten:

*De siner Kindern gift das Brout
und lüd sülest naut,
den sallne slaun mit der Kusen daut!*

„Wer seinen Kindern gibt das Brot
und leidet selber Not,
den soll man schlagen mit der Keule tot.“

¹⁷ Polívka, (wie Anm. 6) 25.

¹⁸ Vgl. Albert Wesselski, Märchen des Mittelalters. Berlin 1925, 237.

¹⁹ Klaus E. Müller, Zur Frage der Altentötung im westeurasiatischen Raum. In: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde XIV (1968) 17–44.

Tatsächlich gibt es zahlreiche Belege für die Existenz der „Keule am Stadttor“, aber nicht einen einzigen, der diese Keule als Beleg für die Altentötung ausweist.²⁰ Vielmehr hat man im Vorkommen dieses Zeichens am Rathaus oder (öfter) an den Stadttoren in Waldenburg, Sternberg, Wendisch-Buchholz, Crossen, Stargard, Sorau, Frankfurt an der Oder, Treuenbrietzen, Sommerfeld, Königswusterhausen, Nürnberg, Osnabrück oder Wien ein altes Rechtszeichen zu sehen, vergleichbar den späteren Rolandssäulen.²¹

Sie haben sich für Jüterbogk (an drei Toren), Müncheberg und Guben bis in das 20. Jahrhundert erhalten. Was sie zu bedeuten hatten, lehrt Karl von Obstfelders: So erlangte Crossen an der Oder 1330 von Herzog Heinrich IV. von Schlesien die Bestätigung aller Freiheiten aus den Zeiten des Markgrafen Waldemar. „Als äußeres Zeichen der verliehenen, namentlich der peinlichen Gerichtsbarkeit diente für Crossen eine eichene Keule, die an Ketten am Odertor, später über dem Rathauseingang aufgehängt wurde.“²² Als dieses Rechtszeichen aufgegeben und deshalb bald nicht mehr verstanden wurde, deutete man die Keule zu einer Speckseite um und interpretierte sie vielerorts als eine Prämie für denjenigen, der sich in seiner Ehe als „Herr im Haus“ erwiesen hätte. Regelmäßig wird dann erzählt, dass sich nach langer Zeit ein Ehemann gemeldet und den Preis für sich gefordert hätte. Das berühmteste Beispiel für den *pachen* als Preis für den Herrn im Haus bietet der Wiener Kantor Wolfgang Schmeltzl, der angeblich vor 1548 bei seinem Einzug in Wien von dem Zollbeamten gedrängt wurde, sich um diese Speckseite zu bewerben: *In dem Wolff Haller auch her trat – Mautner Kuniglicher Mayestat – / Fieng an zu reden und zu lachen, / sprach: hie oben secht jr ein pachen / Unter den Rotenthurn hangen. / Derhalben ist es angefangen, / Ob jemandt hie zeucht ein vnd auss, / Sein weyb nit fürcht, sey herr im hauss, / Der mag den pachen herab nemen. / Ist aber bisher kainer khemen! / Hangt etlich hundert jar her! / Ich sprach: nain, nain, er ist mir zschwer! / Ehe ich*

²⁰ Vgl. Dietz-Rüdiger Moser, Schwänke um Pantoffelhelden oder die Suche nach dem Herrn im Haus (AT 1366 A*, AT 1375). Volkserzählungen und ihre Beziehungen zu Volksbrauch, Lied und Sage. In: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 13 (1972) 205–292, hier 251ff.: Die Keule am Stadttor.

²¹ Vgl. hierzu Anton Mailly, Deutsche Rechtsaltertümer in Sage und Brauchtum (Kleine historische Monographien 19/20). Wien 1929, 104f.

²² Karl von Obstfelders (Hg.), Chronik der Stadt Crossen. O. O.(Crossen) 1895, 25; vgl. Anton Mailly, Die Speckseite am Rotenturm. In: Wiener Volkszeitung, 15. Juni 1924, 10f.

*mein weib erzürnen wolt, / Ich lieff ehe weiter denn ich solt.*²³ Für die Wiener Chronistik war damit eine zitierbare und zugleich amüsante Erklärung für das alte Rechtszeichen gegeben worden, auf die in der Folgezeit (mit mancherlei Abwandlungen) noch mehrmals zurückgegriffen wurde.²⁴ Nicht erzählt wurde in Wien hingegen, dass diese angebliche Speckseite oder Keule einst als Hilfsmittel zur Altentötung benutzt worden wäre, womit die „Keule am Stadttor“ als Beweis für die vermeintliche „Sitte der Altentötung“ jedenfalls ausfällt.

Insofern wäre es auch abwegig²⁵, hinter der Unibos-Erzählung des 10. bis 11. Jahrhunderts einen tatsächlichen Altentötungsritus zu vermuten: Der Bauer Einochs beschmiert seine Frau mit Blut und lässt sie sich tot stellen. Dann bläst er auf einer Weidenflöte und bewirkt damit, dass sich die Frau erhebt und schöner erscheint denn je. Seine Gegner kaufen ihm nun die Flöte ab und töten ihre alt gewordenen Ehefrauen, um sie auf die gleiche Weise wie der Bauer zu verjüngen. Die Frauen aber erwachen nicht mehr zum Leben. – In diesem Fall gibt nun auch gar nicht die vermeintliche Altentötung das Hauptthema ab, sondern die Verblendung der Gegner, deren Torheit sich in der aussichtslosen Nachahmung des Bauern Einochs erweist. Die Geschichte gehört in das Umfeld der Altweibermühlen-Geschichten, die sich im Allgemeinen gegen die Annahme wenden, man könne die Naturgesetze des Alterns außer Kraft setzen²⁶, und sie hat große Ähnlichkeit mit der Beispielerzählung zur Lehre von dem falschen Propheten, die in der Erzählforschung unter der Überschrift *Christus und der Schmied* geführt wird, wo der Schmied die von Christus vorgenommene Verjüngung eines alten Mannes oder einer alten Frau nachahmt und kläglich scheitert.²⁷

Was nun die aus mündlicher Überlieferung stammenden Abschaffungserzählungen angeht, von denen man aufgrund ihrer weiten Verbreitung immerhin berechtigt postulieren könnte, dass sie auf alte Quellen zurückgehen, unterscheidet Paudler drei Grundtypen. Bei dem ersten Typ wird die vorgebliche Altentötungssitte deshalb abgeschafft, weil man durch einen klugen

²³ Wolfgang Schmeltzl, Ein Lobspruch der Hochlöblichen weitberühmten Khuniglichen Stat Wienn in Osterreich, 1548, v. 275–290 (Faksimile-Druck, Wien 1949). Vgl. Franz Spengler und Wolfgang Schmeltzl, Zur Geschichte der Literatur im 16. Jahrhundert. Wien 1883, 2f.

²⁴ Belege bei Moser, Schwänke (wie Anm. 20) 254–264.

²⁵ So bereits Röhrich, Märchen (wie Anm. 4) 139f.

²⁶ Vgl. Rolf Wilhelm Brednich, Art. Altweibermühle. In: Enzyklopädie des Märchens I. Berlin-New York 1977, Sp. 441–443.

²⁷ Hannjost Lixfeld, Art. Christus und der Schmied. In: Enzyklopädie des Märchens 2. Berlin-New York 1979, Sp. 1440–1444.

Rat eines von seinem Sohne verschonten Greises die Nützlichkeit der alten Leute kennen und würdigen lernt.²⁸ Bei dem zweiten Typ schreckt ein Mann, der seinen Vater beseitigen will, von seinem Tun ab, als sein eigener Sohn ihm prophezeit, dass ihn dereinst das gleiche Geschick ereilen werde.²⁹ Der dritte Typ betrifft Erzählungen, in denen der betroffene Vater selbst das verhängnisvolle Tun des Sohnes als Muster für dessen eigenen Tod zur Sprache bringt. Offenbar bildete der Gedanke des alten Sprichwortes: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu“ den inneren Grund für diese beiden letzteren Erzähltypen. Dieses Sprichwort und damit die entsprechende Denkweise waren schon der lateinischen Tradition bekannt. Das zugrunde liegende lateinische Sprichwort *Quod tibi fieri* usw. soll, dem römischen Geschichtsschreiber Lampridius zufolge, bereits der im Jahre 235 n. Chr. verstorbene Kaiser Alexander Severus im Mund geführt und es an seinem Palast wie an öffentlichen Gebäuden anzubringen befohlen haben.³⁰

Dass die Geschichte von dem rettenden Alten, der mehr weiß als die Jungen, ihren literarischen Ursprung in einer viel gelesenen Quelle der lateinischen Spätantike besitzt, hat schon der Germanist Reinhold Köhler nachgewiesen.³¹ Er machte auf eine Episode in dem berühmten Alexander-Roman des Pseudo-Kallisthenes aufmerksam, in dessen 39. und 40. Kapitel erzählt wird, wie Alexander auf seinen Zügen in der Nähe des Landes der Seligen in eine Gegend gerät, in der die Sonne nicht scheint. Alexander will diese Gegend erforschen, aber nur kräftige Jünglinge mitnehmen. Darum wird den Greisen verboten, sich an der Expedition zu beteiligen. Ein alter Mann aber wird trotz des Gebotes in Verkleidung von seinen Söhnen mitgenommen. Als der Zug in immer dunklere Gegenden gerät, bereut Alexander, keinen erfahrenen Greis bei sich zu haben. Da gestehen die beiden Söhne, ihren alten Vater mitgeführt zu haben. Hoherfreut bittet Alexander den alten Mann um seinen Rat, und dieser schlägt vor, beim Vordringen in das Dunkel nur Stuten mitzunehmen, deren Füllen aber zurückzulassen. Dies geschieht, und als man die finstere Gegend hinreichend erforscht hat und umkehren will, weisen die Stuten, die sich nach ihren Füllen sehnen, den richtigen Weg zurück. – In dieser Episode geht es nun durchaus nicht um die Tötung alter Leute, sondern um deren Ausschluss von einer gefährlichen Unternehmung, für die man als Motivation den bereits genannten Grund gehabt haben könnte, 60-

²⁸ Paudler, Volkserzählungen (wie Anm. 3) 18.

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. Karl Friedrich Wilhelm Wander. In: Deutsches Sprichwörter-Lexikon V. Leipzig 1880, 389, Nr. 38 (= Digitale Bibliothek 62. Berlin 2001, S. 53878) zu Tob 4,15.

³¹ Köhler, Kleinere Schriften (wie Anm. 11) 325–327.

Jährige nicht mehr für den Waffendienst und ähnliche Aufgaben in Anspruch zu nehmen.

In einem walachischen Märchen aus unbekannter Zeit, auf das ebenfalls schon Reinhold Köhler verweist, wird die angebliche Altentötung damit begründet, dass die Greise der Gemeinschaft keinen Nutzen mehr brächten. In einer Notlage, hier der Bedrohung durch ein Ungeheuer, gibt nun ein alter Mann seinem Sohn den Rat, eine Stute zu der Höhle, in der das Untier haust, mitzunehmen, aber ihr Füllen zurückzulassen. So führt die Stute, die ihr Füllen sucht, die Männer, die das Ungeheuer erlegt haben, wieder aus der Höhle zurück. Schon Köhler hat den römischen Ursprung dieser Erzählung postuliert und in diesem Zusammenhang auf eine weitere Geschichte des Bischofs Ratherius von Verona und Lüttich (gest. 974) hingewiesen, derzufolge ein junger König alte Männer, die seine und seiner jugendlichen Untertanen Torheiten immer wieder getadelt hätten, durch ihre Söhne habe töten lassen. Nur ein Sohn habe den entsprechenden Befehl umgangen und sei durch die guten Ratschläge seines Vaters schließlich zum Hauptberater des Königs aufgestiegen.³²

In das Umfeld dieser Erzählung gehört auch die Geschichte von der „Ermordung der Greise“, die Albert Wesselski nach einer Vorlage im Dolopathos des Zisterziensers Johannes de Alta Silva publizierte, einer Art Fürstenspiegel wahrscheinlich vom Ende des 12. Jahrhunderts. Es geht um einen jungen Herrscher, der auf den Rat seiner gleichaltrigen Fürsten eine Verordnung erlässt, derzufolge alle Greise und Greisinnen getötet werden sollten. Die Begründung lautet, „wer weder die Stadt mit Waffen schützen noch mit seiner Hände Arbeit für ihre Ernährung sorgen könne, dabei aber täglich ebenso viel esse wie der Weidlichste, sei unwert zu leben.“ Getötet werden sollte auch, wer seine Eltern dem allgemeinen Morden entziehe. „So erschlugen denn die Söhne allesamt erbarmungslos ihre Eltern, und kein Vater [...] hatte einen grimmigern Feind als den Sohn.“³³ Nur einer der Söhne missachtet den königlichen Befehl, rettet seinen Vater und erhält von diesem so gute Ratschläge, dass er zum wichtigsten Berater des jungen Königs aufsteigt. Schließlich wird der König von der Weisheit des Alters überzeugt und setzt den verschonten Greis zum Vater der Stadt und zum Richter des Landes ein.

³² Ebd. 327 zu *Patrologia latina* Bd. 136, 729.

³³ Vgl. Lutz Röhrich, *Erzählungen des späten Mittelalters und ihr Weiterleben in Literatur und Volksdichtung bis zur Gegenwart* 1. Bern-München 1962, 93–112 und 262–267 (Kommentar).

Mit dem zweiten Typ der Abschaffungserzählungen gelangt man zu einer im Spätmittelalter in verschiedenen Fassungen verbreiteten Geschichte, die bis in die Sammlung der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm fortgelebt hat (Nr. 78: *Der alte Grossvater und der Enkel*). Sie läuft in Lutz Röhrichs Anthologie „Erzählungen des späten Mittelalters und ihr Weiterleben in Literatur und Volksdichtung bis zur Gegenwart“ unter der Kapitelüberschrift *Das Exempel vom undankbaren Sohn* und enthält zu keiner der Varianten einen Hinweis auf die vorgebliche Sitte der Altentötung.³⁴ Schon Paudler vermutete, dass die wenigen sonstigen Belege, die er für diesen Typ besaß, erst sekundär mit der sogenannten Altentötung verbunden worden waren.³⁵ Erzählt wird – beispielsweise in einer Aufzeichnung aus der Gegend von Sofia in Bulgarien – von Söhnen, die ihre Väter mit Stöcken erschlugen und dann mit hölzernen Haken ins Grab schleiften, weil sie sich davor ekelten, das tote „Aas“ mit den Händen anzufassen. Als der eine Sohn dann den Haken wegwirft, nimmt der Enkel diesen auf, um dem Vater klarzumachen, dass ihn eines Tages das gleiche Geschick ereilen werde wie den Großvater. So erkennt der Vater sein Fehlverhalten und stellt, wie die anderen, die Altentötung ein. Paudler hielt es für möglich, dass diese Moralität mit dem Hakenmotiv erst auf der Grimm'schen Erzählung beruhte und das Altentötungsmotiv, das für den Aufbau der Geschichte ja nicht konstitutiv ist, vielleicht durch eine Choleraepidemie oder Ähnliches veranlasst worden sei.³⁶ Jedenfalls eignet sie sich schon von der Begrenztheit ihrer Überlieferung her kaum dazu, als Kronzeugin für eine vormalige elementargeschichtliche Altentötungssitte in Anspruch genommen zu werden.

Das gleiche gilt letztlich auch für die Erzählungen des dritten Typus, in denen die Bekehrung des Sohnes durch den Vater selbst erfolgt, dieser also durch kluge Reden seine Verschonung erwirkt. Die wenigen, zumeist aus griechischem Einflussgebiet stammenden Varianten stellen ein Gespräch zwischen Vater und Sohn in den Mittelpunkt, das sich ereignet, als der Sohn den Vater zu einem Abgrund oder zu einer Begräbnisstätte trägt, und in dem der Vater diesen bittet, einen anderen Ort zu wählen, weil ihn der vorgesehene an die einstige Tötung seines eigenen Vaters erinnere.³⁷

Überschaut man die genannten Überlieferungen in ihrer Gesamtheit, wird offenkundig, dass keiner der erwähnten Typen als sicheres Fundament für

³⁴ Paudler, Volkserzählungen (wie Anm. 3) 33–36.

³⁵ Ebd. 37, Anm. 1.

³⁶ Vgl. Hartwin Brandt, *Wird auch silbern mein Haar. Eine Geschichte des Alters in der Antike*. München 2002, 221: *Neue Ideale? Die Christen und das Greisenalter*.

³⁷ Vgl. Paudler, Volkserzählungen (wie Anm. 3) 38–48.

das Postulat einer Altentötungssitte gelten kann, sodass es sich dabei bestenfalls um ein narratives Element handeln dürfte, nicht aber um eine Erinnerung an prähistorische Zeiten und Verhaltensweisen. Das aber heißt, dass das Fehlen einer anthropologischen Grundlage für die Altentötung, auf die wir am Beginn unserer Ausführungen aufmerksam gemacht haben, durch den erzählerischen Befund bestätigt wird: Es gab keine Altentötungssitte (und es konnte keine geben), weil die Alten prinzipiell keine Bedrohung für die nachwachsende Generation darstellten.

Wenn man sich im Spätmittelalter mit dem Alter auseinandersetzte, geschah es zumeist unter dem christlich-moralischen Anspruch des vierten Gebotes, das als Lohn für die Ehrung von Vater und Mutter ein langes Leben verheißt: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden“.³⁸ In diesem Sinne lässt beispielsweise der Mären-Dichter Volrat, der wohl noch dem 13. Jahrhundert angehört, in seiner Schwankerzählung *Die alte Mutter* Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) mahnend zu dem Ritter sprechen, den die alte Frau verklagt: „Unser Herrgott hat gesagt – und das trifft auch zu –, wer Vater und Mutter ehrt, dem werde es mit seiner Hilfe wohlgehen und werde das ewige Leben geschenkt. Moses, der Prophet, hat dieses bezeugt.“³⁹

Zu den im christlichen Denken wurzelnden Idealen gehörte dann vor allem die Vorstellung eines „guten Greisenalters“. Der *senex bonus* sollte sich durch ein gottgefälliges Leben, Demut, Hingabe und Bedürfnislosigkeit auszeichnen.⁴⁰ Die Wirklichkeit wurde diesem Ideal aber durchaus nicht immer gerecht. Es gab närrische Alte, die sich unvernünftig wie die Kinder gebärdeten und denen deshalb ihre Narretei auch exemplarisch vor Augen gestellt werden musste. Typisches Beispiel war in diesem Kontext die Geschichte des altersgrauen Aristoteles, eines immerhin hochberühmten Philosophen, dem es bei aller Gelehrsamkeit an der rechten Würde des Verhaltens mangelte. Er ließ sich vor lauter Liebeslust auf das Geheiß der jungen und schönen Phyllis auf die Knie nieder, damit sie ihm einen Pferdesattel auflegen und ihn zum Gelächter der Zusehenden reiten konnte: „Er kroch in den Baumgarten und trug auf seinem Rücken ihren zarten, schönen, betörenden

³⁸ Vgl. Johannes Stelzenberger, *Lehrbuch der Moraltheologie. Die Sittlichkeitslehre der Königsherrschaft Gottes*. Paderborn 1965, 334: „Das Kind-Eltern-Verhältnis muß ehrfürchtig sein (4. Gebot).“

³⁹ Schwankerzählungen des deutschen Mittelalters. Ausgewählt und übersetzt von Hanns Fischer. München 1967, 262–270, hier 268.

⁴⁰ Vgl. Brandt, *Wird auch silbern mein Haar* (wie Anm. 36) 223.

Leib.⁴¹ Wie die Illustration zu einem Augsburger Fastnachtspiel aus der Zeit um 1500 mit dem Titel *Von Mayster Aristoteles* bezeugt, zu der es viele Parallelen gibt (etwa von Hans Baldung Grien, 1513) wurde dem großen Philosophen sein kindisches Gehaben zum Verhängnis. Dem Thema „Alter Mann begehrt junge Frau“ steht die häufig behandelte Geschichte von „Susanna im Bade und den beiden Alten“ (nach Dan 13,1–64) zur Seite. Und in der Nachbarschaft jener Geschichten von närrischen Alten kann man den Stoff zum *King Lear* William Shakespeares angesiedelt sehen, jenes schon aus den *Gesta Romanorum* bekannten Vaters dreier Töchter, der alt geworden war, ohne klug geworden zu sein. Häufiger aber trifft man in den traditionellen Erzählungen des Spätmittelalters auf die Figur des (nicht selten gottgleichen) „guten Alten“, der den jungen Menschen auf ihrem Weg mit Rat und Tat weiterhilft.

Wie konnte, mag man sich abschließend fragen, ein studierter Volkskundler wie Fritz Paudler, der es (bei strengerer Quellenkritik) doch besser hätte wissen können, so überzeugt die Hypothese vertreten, dass man in früheren Zeiten die Alten umgebracht hätte, um durch sie nicht belastet zu sein – selbst wenn man konzedieren wollte, dass durch solche inhumanen Maßnahmen Probleme wie Überalterung, „demographischer Faktor“ – wie das heute von manchen Politikern genannt wird – oder die Erschöpfung der Rentenkassen (viel zu leicht) gelöst werden könnten. Die Antwort auf diese Frage mag das Erscheinungsjahr seines Buches, 1937, geben: Sein Buch entstammt der nationalsozialistischen Ära, in der man bereitwillig von „unwertem Leben“ sprach, das es „auszumerzen“ gelte. Etwa 180.000 Menschen fielen nach heutiger Schätzung diesem NS-Rassen- und Euthanasiewahn zum Opfer. Neben Menschen anderen Glaubens waren es vornehmlich Behinderte und Kranke, dann aber auch Alte, die etwa im Rahmen der späteren „Aktion T 4“ (nach der Villa Tiergartenstraße 4 in Berlin, dem Sitz der SS-Euthanasie-Zentrale) und anderer Vernichtungsprogramme ihr Leben verloren. Als Maßnahme der nationalsozialistischen „Sozial- und Gesundheitspolitik“ sollte die Rassenpolitik des Regimes durch die Ermordung „geistig und körperlich Minderwertiger“ umgesetzt und dadurch ein wesentlicher Beitrag zu einer „idealen und gesunden Volksgemeinschaft“ geleistet werden. Das „Dritte Reich“ hatte zur Durchsetzung dieser Absicht nicht weniger als sechs Euthanasieanstalten eingerichtet. Adolf Hitler sprach später, lange gehegte

⁴¹ Schwankierzählungen (wie Anm. 39) 13. Vgl. zur Stoffgeschichte des Typs ATU 1501, Rolf Wilhelm Brednich, Art. Aristoteles und Phyllis. In: Enzyklopädie des Märchens 1. Berlin-New York 1977, Sp. 786–788.

Vorstellungen umsetzend, in einem Erlass vom 1. September 1939, sein Vorhaben beschönigend, von einem „Gnadentod“, der den Opfern gewährt werden solle, und der Filmregisseur Wolfgang Liebeneiner griff diese Formulierung dann 1940 in seinem Arztfilm *Ich klage an* in gleichem Sinne auf. Wenn Helmut Qualtinger in seiner oben erwähnten Satire *Von der Verteilung der Ahndeln* aus dem Jahr 1959 nicht nur dem vorgeblichen Sprecher den Namen *Unhold* gab, sondern im Hinblick auf die Vernichtungsmethode Oberösterreichs auch an „die Heimat des Führers“ erinnerte, machte er damit deutlich, dass ihm der Zusammenhang zwischen den geschilderten Arten der Altentötung und dem nationalsozialistischen „Führer“ durchaus gegenwärtig war.⁴²

Ob bewusst oder unbewusst, kamen Fritz Paudlers Altentötungsvorstellungen der hinter den nationalsozialistischen Programmen stehenden Ideologie sehr entgegen. Sein Buch, das in Helsinki, in einem renommierten finnischen Verlag, d. h. im damals „neutralen Ausland“, erschien, enthielt keine explizit politischen Aussagen. Es gab sich wissenschaftlich, ohne jedoch wirklich wissenschaftlich zu sein. Darum erscheint es sinnvoll, heute die in ihm vertretenen Grundpositionen kritisch zu hinterfragen. In einer Zeit, in der (im Zusammenhang mit Aids, Drogenmissbrauch und Überalterung) vielerorts wieder über „Sterbehilfe“ diskutiert und „Patientenverfügungen“ propagiert werden (die die Entscheidung über Leben und Tod alter Menschen letztlich in die Hände Dritter legen), mag es sinnvoll sein, an die elementare christliche Überzeugung zu erinnern, dass auch die alten und kranken Menschen ein Recht auf Leben haben und dass ein Tötungsrecht ihnen gegenüber nicht besteht. Insofern handelt es sich bei den Märchen von der Altentötung auch um ein sehr aktuelles Thema.

⁴² Vgl. oben Anm. 7.